



Im Ausbildungszentrum für Laienkatecheten (»casa del catequista«) im bolivianischen Cochabamba befindet sich in der Hauskapelle eine Darstellung von Christus in Gestalt eines gekreuzigten Bauern.

TEXT UND FOTO: Robert Hof

Man blickt in das schmerzverzerrte Gesicht eines Indios, dessen Haupt mit Dornen gekrönt ist, Dornen aus den Sträuchern, die eben auf dem kargen, steinigen Boden des Altiplanos wachsen. Jesus, dunkelhäutig, als geschundener, ausgemergelter Landarbeiter. Er trägt eine einfache Leinenhose. An das Kreuz sind auch Sandalen geheftet, die aus Gummistreifen von alten Autoreifen angefertigt worden sind, wie man sie auch heute noch in Bolivien an den Füßen der ärmsten Leute sehen kann.

Ausbeutung

Die Botschaft dieser Kreuzesdarstellung ist eindeutig: In Jesus als gekreuzigtem Campesino solidarisiert sich Gott mit den ausgebeuteten Landarbeitern, er identifiziert sich mit ihnen und klagt das Unrecht an, das ihnen tagtäglich widerfährt, sowie die brutalen Arbeitsbedingungen, unter denen sie leiden. Land ist in Bolivien immer noch extrem ungerecht verteilt. Einige wenige Familien besitzen unvorstellbar große Landflächen und haben einen entsprechenden Viehbestand. Es ist das Land, das früher von Sklaven bewirtschaftet wurde und wo heute Tagelöhner oder Landarbeiter oft unter sklavenähnlichen Bedingungen schufteten.

Der gekreuzigte Campesino

Ich habe noch hochbetagte Menschen in den Dörfern rund um Concepción kennenlernen dürfen, die auf den Kautschukplantagen buchstäblich als Sklaven gehalten wurden. Doña Emanuela aus Porvenir, mittlerweile verstorben, erzählte wie eines Tages, als sie noch ein Mädchen war, ein Lastwagen in ihrem Dorf auftauchte. Männer zerrten und prügeln sie und andere junge Menschen in den Lastwagen hinein und verschleppten sie. Sie fanden sich wieder auf der Plantage eines Großgrundbesitzers, als Sklaven. Jeder Versuch zu fliehen endete so, dass die Polizei, die beste Beziehungen zu den Großgrundbesitzern unterhielt und die sich von diesen bezahlen ließ, die entflohenen Sklaven wieder eingefangen und zurückgebracht hat. Die Menschen wurden zur Strafe ausgepeitscht. Doña Emanuela konnte nie Lesen und Schreiben lernen, sie schuftete stattdessen bis zum Umfallen auf der Plantage.

Ausbeutung von Landarbeitern in Bolivien

Versteckte Sklaverei

Heute gibt es in Bolivien offiziell keine Sklaverei mehr. Und doch arbeiten, auch aufgrund der weit verbreiteten Korruption, immer noch Menschen unter sklavenähnlichen Bedingungen.

Großgrundbesitzer nutzen aus, dass viele Menschen verzweifelt Arbeit suchen. Sie stellen sie nur unter der Bedingung ein, dass die Arbeiter selbst Arbeitskleidung, Stiefel, eine Machete und andere Werkzeuge, die sie benötigen, mitbringen. Der Arbeitssuchende ist aber meist nicht im Besitz einer solchen Ausrüstung. Also verpflichtet er sich mit seinem ersten Lohn, all diese Utensilien, die ihm dann der Arbeitgeber stellt, abzubezahlen. So beginnt das Arbeitsverhältnis schon mit Schulden, aus denen der Arbeiter oft nicht mehr herauskommt. Denn Werkzeuge verschleifen und müssen ersetzt werden, noch bevor sie abbezahlt sind. So entsteht ein subtiles Abhängigkeitsverhältnis. Der Lohn des Arbeiters für harte Arbeit unter extremen Bedingungen ist praktisch gleich null, während der »Patron« den großen Gewinn macht.

Einmal am Tag fällt durch ein kreuzförmiges Fenster der Hauskapelle das Sonnenlicht so hinein, dass der gekreuzigte Campesino von hinten her stark angestrahlt wird. Der Gekreuzigte erscheint gleichsam im Licht der Auferstehung. Er fordert die Unterdrückten auf zum Auf(er)stehen – im Hier und Jetzt.

Der Autor **Robert Hof** war sieben Jahre als Missionar in Concepción, Bolivien, und ist seit Ende 2015 Pfarrer in Herz Jesu, München.